

Katja Windisch

Überblick: In Mediationen, deren Gegenstand die (Neu-)Gestaltung identitätsrelevanter Anteile von Beziehungen sind, können Ambivalenzen als Unentschiedenheiten zu belastenden Blockaden bis hin zu Abbrüchen führen. Wenn Mediator_innen diese erkennen und mediativ zur Sprache bringen, ergeben sich Chancen für die Betroffenen bis hin zu nachhaltigen Lösungen des Konfliktfalls.

Keywords: MMMM MMMMM MMMMMM MMMMMMMMMMMM MMMM MMMM
MMMMMMMMM MMMMM.



Unschlüssig und zerrissen

Ambivalenzen in der Mediation

Bereits 2005 erachtet Hannelore Diez (1935-2006), eine der Pionierinnen auf dem Gebiet der (Familien-)Mediation und erfahrene Supervisorin in Deutschland, „besonders ein Hintergrundwissen [als] wichtig, das bisher in der Literatur kaum beschrieben wurde“: „das Wissen um die Ambivalenz oder auch die Polyvalenz von Konfliktparteien“.¹ Nicht zuletzt, da das Feststecken in Ambivalenzen mit regredierendem Verhalten einhergehen kann, d.h. „viele Erwachsene [...] in ihrer eigenen Entwicklung Rückschritte machen [und damit] die Konfliktsituation manchmal unerträglich“ wird².

Praktisch zeigt sich das in Mediationen als Schwanken zwischen sich ausschliessenden Gegensätzen, z.B. in Bezug auf Nähe und Distanz, Autonomie und Abhängigkeit, Trennen oder Zusammenbleiben. Mitunter wird dies auch als quälende „Entscheidungs-Vagheit“ deutlich³, ob und wie fix oder flexibel Regelungen z.B. zur Kinderbetreuung sich trennender Eltern verfasst werden können etc.

Bei interkulturellen Mediationen mögen Ambivalenzen zwischen neuen Werten, z.B. in Bezug auf Selbstverwirklichung und persönliche Freiheiten, mit traditionellen (Rollen-)Vorstellungen auftreten, so dass grosse Widersprüchlichkeiten und Zerrissenheit zwischen Tradition und Neu(er)Findung von Identität und Ablösung in der Familie entstehen.

Erfahrungsgemäss helfen allein sachbezogene (Er)Klärungen (z.B. rechtlicher Rahmenbedingungen) selten. Und auch durch zeitliche Verzögerung bzw. Ungeduld entstehender sowie finanziell motivierter Druck auf die betreffenden Konfliktparteien verstärkt eher die Blockaden, provoziert gegebenenfalls Verweigerung und führt damit in (weitere) Eskalation und Konflikt. Um sich den zugrundeliegenden Ambivalenzen konstruktiv zu widmen – auch wenn dies das Phasenmodell im Ablauf unterbricht –, um sie überhaupt zu erkennen, erweist sich ein hier vorgeführtes Begriffskonzept von Ambivalenz als fruchtbar, das ursprünglich der Psychologie entstammt⁴. Es wird unterdessen in viele Felder, wie z.B. Soziologie, Literatur und Künste etc. übernommen und kann Impulse und Einsichten auch im Bereich der Mediation bieten, z.B. für das Verständnis des Verlaufs (ggf. auch Scheiterns) von ambivalenzträchtigen Mediationen.

1) Diez, Hannelore, Werkstattbuch Mediation, Köln, 2005, S. 66.

2) Diez, 2005, S. 68.

3) Diez, 2005, S. 68.

4) Vgl. Lüscher, K./Fischer, H.R., Ambivalenzen bedenken und nutzen, Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung, 2014, S. 84–95.

Ambivalenz als Begriff und Konzept

Ambivalenz – zusammengesetzt aus lat. „ambi“ (von beiden Seiten) und „valens“ (wirksam) – ist eine vergleichsweise junge Wortschöpfung und wurde erstmals 1910 an der „Ordentlichen Winterversammlung des Vereins schweizerischer Irrenärzte in Bern“ besprochen⁵. Gemäss Protokoll des 27. Nov. 1910 wurde sie von Prof. Eugen Bleuler wie folgt umrissen: „*Es gibt: eine affektive Ambivalenz. Die gleiche Vorstellung ist von positiven und negativen Gefühlen betont (der Mann hasst und liebt seine Frau). Eine voluntäre Ambivalenz (Ambitendenz).*“

» **Man will etwas und zugleich will man es nicht, oder will zugleich das Gegenteil.**

[...] Eine intellektuelle Ambivalenz. Man deutet etwas positiv und zugleich negativ: [...] Das Wort ‚Lohn‘ bedeutet auch Strafe.“⁶

Bleulers Bestreben lag in der Beschreibung von Psychosen, insbesondere Schizophrenie (Lüscher ebd. S. 85), deutet aber bereits auf den auch im soziologischen Konzept zentralen Zusammenhang zwischen dieser besonderen Zweiwertigkeit und der Konstitution bzw. Konstruktion von Identität. Bleuler selbst bezog den Begriff dabei nicht nur auf psychiatrisch relevante Verhaltensweisen, sondern auch auf solche, die alltäglich beobachtbar seien. Als „*krank machend*“ wertete er die Unfähigkeit, Ambivalenzerfahrungen zu akzeptieren und in erträglichen oder gar konstruktiven Weise damit umzugehen⁷.

Kurt Lüscher, 1935 geborener Emeritus für Soziologie⁸, der sich seit den 1990er Jahren intensiv mit Ambivalenz auseinandersetzt, bezeichnet das von ihm prominent entwickelte Konzept als „*sensibilisierendes Konstrukt*“⁹ für ein „(immerwährendes) Kräftespiel [...] das sich zwischen zwei einander entgegen gesetzten Polen abspielt“ und sowohl von „*Suchprozessen und Pendelbewegungen*“ gekennzeichnet ist als auch durch „*Zuschreibung und Interpretation von Sinn*“¹⁰. Dabei verläuft das Hin und Her konkurrierender Kräfte nicht notwendigerweise geradlinig, sondern kann ungleichmässig erfolgen, stagnieren¹¹ und ist darüber hinaus konfliktrichtig.

Dimensionen eines differenzierten Verständnisses

Lüscher unterscheidet im Sinne eines differenzierten Verständnisses mehrere Dimensionen, die Ambivalenz als (soziologisches) Phänomen bestimmen:

- Ein als Vaszillieren¹² bezeichnetes Hin- und Her(pendeln) zwischen
- unvereinbar (scheinenden), gegensätzlichen Varianten (Dualitäten),
- die sich entweder auf einer bestimmten Ebene oder aber zwischen verschiedenen Ebenen, bspw. des Verhaltens, des Denkens oder des Bewertens, differenzieren lassen und verbunden sind mit
- der Konstitution von Identität, d.h. einer Vorstellung des Selbst, u.a. in Beziehung zu anderen¹³.

Mit diesen Dimensionen zeigt Lüscher,

» **nicht jedes Hin und Her, nicht jede Unentschiedenheit ist Ambivalenz, sondern nur jene, die für die Betroffenen tatsächlich identitätsrelevant sind.**

Dies können z.B. die Vorstellungen von sich als „guter Mutter“ – zwischen Erwerbsarbeit versus Vollzeit-Mutterrolle – bzw. „gutem Vater“ sein, zu dem die Kinder immer kommen können, wenn sie möchten, versus geregelten Besuchszeiten. Im Prozess des Identifizierens von sich (als) Selbst in Beziehung mit und zu Anderen können die Anderen dieses Selbstverständnis (in Bezug auf die verschiedenen Möglichkeiten ggf. verschieden) bestätigen

5) Vgl. Lüscher/Fischer, 2014, S. 84.

6) Rathsmann-Sponsel, I./Sponsel, R., Ambivalenz. Erfindung und Darstellung des Begriffs durch Eugen Bleuler, Bericht 1911 vom Vortrag 1910 und Veröffentlichung 1914, <http://www.sgipr.org/medppp/gesch/ambiv-g.htm>.

7) Vgl. Lüscher/Fischer, 2014, S. 85.

8) Zuletzt an der Universität Konstanz; Begründer und nach wie vor aktives Mitglied des Interdisziplinären Arbeitskreises Ambivalenz.

9) Vgl. Lüscher/Fischer, 2014, S. 85.

10) Lüscher, K., Sozialisation und Ambivalenz. Bausteine eines Vademekums, Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation (ZSE), 2016, S. 121.

11) Lüscher, K., ZSE, 2016, S. 121.

12) Lüscher zieht dem Begriff des Oszillierens (Schwingers) den im Romanischen und Englischen gebräuchlichen Begriff des Vaszillierens (engl. to vasculate, franz. vaciller) vor, der u.a. das Unentschlossene, Taumelnde, Verwirrtsein einschliesst und damit die besondere Mehrdimensionalität einer gleichsam „erstreckten dynamischen Gegenwärtigkeit“ (Lüscher/Fischer, 2014, S. 86) verdeutlicht.

13) Vgl. Lüscher/Fischer, 2014, S. 86.

oder bestreiten, was wiederum für das Erleben von und den Umgang mit Ambivalenzen zusätzlich konfliktrichtig sein kann¹⁴.

Insa Fooken, Professorin für Psychologie an der Universität Siegen¹⁵, bestätigt in Anlehnung an Erikson¹⁶, dass Identitätsarbeit immer im Kontext zwischenmenschlicher (sozialer) Erfahrungen passiert, sowie – verbunden mit der Auseinandersetzung um Themen wie Initiative, Durchsetzung, Leistungsorientierung etc. – oft als psychosoziale Krisenerfahrung durchlebt wird.

Das zunächst unschlüssige Schwanken zwischen gegensätzlichen und sich ausschliessenden Möglichkeiten kann dann entweder zu einer die Ich-Integrität stärkenden Identitätsentwicklung führen oder aber auch als Ambivalenzerfahrung im Lüscher'schen Sinn lähmen, indem: „...*Erfahrungen des Vaszillierens zwischen polar erlebten Differenzen des Fühlens, Denkens, Wollens und sozialer Strukturen [...], die für Facetten individueller und kollektiver Identität wichtig sind*“¹⁷, „*zeitweilig oder dauerhaft unlösbar scheinen*“¹⁸.

Der Kontext von Werten und Moral

Nicht nur, ob mit Ambivalenzen konstruktiv umgegangen werden kann, sondern auch die Dualitäten selbst stellt Fooken darüber hinaus in den Kontext von Werten und Moral:

So führt sie im Rahmen einer Re-Analyse von Eriksons Reflexionen zu Ich- und Identitätsentwicklungen über den Lebenszyklus¹⁹ unter dem Konzept der Ambivalenz aus, dass die von ihm beschriebenen Polaritäten nicht immer gegenteilige Ausprägungen im eigentlichen Sinn sind, sondern vielmehr über das gegebene (oder angenommene) Wertesystem bestimmte Optionen mit moralischen Implikationen kontrastiert werden.

» Der „Autonomie“ wird auf der Beziehungsebene z.B. nicht „Abhängigkeit“ gegenübergestellt, sondern „Scham und Zweifel“.

Als Gegenteil von „Initiative“ (in Beziehungen z.B. etwas 'auf eigene Faust' in Angriff nehmen) nicht „Antriebslosigkeit“, sondern „Schuldgefühl“²⁰, d.h. gleichsam schon „*moralische Implikationen des eigenen Handelns*“²¹. Da das Normen- und Wertesystem Geltung beansprucht, die wir – je nach Sozialisation – stark verinnerlicht haben, können die entsprechenden Ambivalenzen, in Form von inneren Zweifeln, Gewissensbissen, Unentschiedenhei-

ten auch für den Fortgang der Mediationen stark belastend sein:

- Wenn die – ggf. ökonomisch und aus partnerschaftlicher Sicht wünschenswerte – Initiative, beruflich nach dem Mutterschaftsurlaub wieder einzusteigen, kontrastiert mit einer vom Herkunftsmilieu (und seinen grossfamiliären Repräsentant_innen) stark geforderten Vollzeit-Mutter- und Hausfrauenrolle,
- wenn das eigene Beziehungsglück abgewogen werden muss gegen das Erhalten der „heilen“ Familie für die Kinder, inklusive möglicher gefürchteter Stigmatisierung als Getrennte/Geschiedene/Alleinerziehende,
- wenn für die Trennungszeit Besuchsregelungen der Kinder gefunden und definiert werden sollen, man aber eigentlich den (moralischen!) Anspruch hat, für Kinder immer dann präsent zu sein, wenn sie es brauchen oder wollen,
- wenn grosses Wissen und starkes Sendungsbewusstsein (z.B. betreffend Erziehungsfragen) als subjektiv wahrgenommene Authentizität in bestimmten kommunikativen Situationen (z.B. mit dem Ex-Partner) gegen zurückhaltendes Schweigen zugunsten von «Frieden» abgewogen werden muss, etc.

Insofern unterliegt die subjektive Konstruktion der möglichen Alternativen moralischer Beeinflussung, welche dann einem Hindernis für (alternative) konstruktive Lösungen gleichkommen kann.

Legt die für Ambivalenz konstitutive Identitätsrelevanz nahe, dass Ambivalenzen in Mediationen eher im Zusammenhang mit Rollen, Verhalten und Beziehun-

14) Vgl. Lüscher/Fischer, 2014, S. 87.

15) Fooken, I., Lähmend oder sinnstiftend? Ambivalenzerfahrungen bei „späten Scheidungen“ und Trennungsvorstellungen in langjährigen Beziehungen, *Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung*, 2014, S. 96–105.

16) Erikson, E.H., *Der vollständige Lebenszyklus*, Frankfurt a.M., 1988.

17) Lüscher/Fischer, 2014, S. 87.

18) Lüscher, K., *Ambivalenzen erkennen und gestalten*. Einführungsvortrag in die Thematik. Ringvorlesung: Eindeutig zweideutig. *Ambivalenzen in Wissenschaft und Lebenspraxis*, Universität Bern, Collegium generale, 2011.

19) Erikson, 1988.

20) Fooken, 2014, *Familiendynamik*, S. 96.

21) Fooken, 2014, *Familiendynamik*, S. 98.

gen (also Familien-, Erbschafts-, Arbeitskonflikten), denn sächlichen Konfliktsachen (um Heckenhöhen, Aussichten, Garagen) stehen, so lässt der Kontext von Werten und Moral in einer Zeit von Wertepluralismus, Wertewandel und Multikulturalität für dieses Spektrum der Mediationen wiederum ein Vorkommen grosser Zahl erwarten²².

Das Potential des Ambivalenzkonzepts für Mediation ...

Das Konzept der Ambivalenz bietet als nach mehreren Seiten offenes „sensibilisierendes Konstrukt“²³ ein zunächst analytisches Werkzeug, um in Situationen von Blockaden Hintergrundhypothesen bilden zu können, z.B. mit den Fragen:

- Steckt eine (oder mehrere) der Mediations-Parteien zwischen sich ausschliessenden Optionen/Möglichkeitendimensionen fest, die jeweils für sich subjektiv wichtige (Anteile der) Identität verkörpern?
- Entsprechen oder kollidieren die Optionen/Möglichkeitendimensionen ggf. mit Regeln oder Erwartungshaltungen (Normen, Bräuchen), die die betreffenden sozialen Beziehungen bzw. Lebensformen rahmen und für eine (oder mehrere) Mediations-Parteien auch identitätsrelevante Orientierungen darstellen?
- Gibt es subjektiv bedeutsame einzelne oder kollektive Andere, denen man entsprechen möchte?

Ambivalenz als Werkzeug des Beobachtens und Reflektierens kann darüber hinaus auch der Reflexion der eigenen (Mediator_innen-) Perspektive dienen, wenn ggf. bestimmte schwierige Situationen in der Mediation aufgrund persönlicher Erfahrungen besser oder schlechter auszuhalten sind:

- Gibt es eigene widersprüchliche Perspektiven auf Dimensionen/Optionen, die von einzelnen Parteien vehement vertreten werden (z.B. eine Vollzeit-Mutterrolle gegenüber der – notabene gerade arbeitenden – Mediatorin (und Mutter)?
- Haben diese wahrgenommenen eigenen Widersprüchlichkeiten für die Mediator_innen-Rolle identitätsrelevante Bedeutung?

Lüscher/Fischer sprechen in Bezug auf die Rolle und Person des Therapeuten bzw. der Therapeutin von dem Phänomen der „Übertragung“ und damit der Beeinflussung des Prozesses unter dem (nicht bewusst gemachten) Wirken dieser Anteile. Daraus leiten sie (für die therapeutische Arbeit mit Ambivalenz) eine „dreifache Achtsamkeit“ ab – „Erleben der Klienten, professionelle

Selbstreflexion, Inhalte“²⁴ –, die als methodologische Maxime auch für Mediation gelten kann.

... und das Potential von Mediation für Ambivalenzen

Sind ambivalenzträchtige Zweideutigkeiten in den Äusserungen einer oder mehrerer Mediationsparteien erkennbar, liegen Situationen des mehrfachen Hin und Her, Vor und Zurück vor, deuten vielleicht sogar explizite Bemerkungen auf Identitätskonflikte, gilt wie bei Durchsetzungsversuchen von Macht²⁵ oder intensiven Emotionen, dass sich „die vermeintliche Versachlichung nicht erzwingen lässt und dass [Darüberhinweggehen und-kw] Tabuisierung [...] kontraproduktiv ist“²⁶.

Diez empfahl sog. „Mehrweg-Mediationen“:

» Beide sich ausschliessende Möglichkeiten, z.B. Trennen und Zusammenbleiben werden durch die Phasen mitgenommen.

D.h. es werden zwei Themensammlungen erarbeitet, zweifache Interessenarbeit geleistet, zweifach Optionen entwickelt etc. – und „vor allem [ein] optionale[r] Sprachgebrauch [gewählt], der immer mehrere Möglichkeiten offenlässt“²⁷.

Entlasten dürfte zusätzlich, zu **normalisieren**, d.h. darauf hinzuweisen, dass das Aufbrechen solcher inneren Widersprüche in Situationen des Um- und Neugestaltens von Beziehungen normal ist und im Sinne eines Wachstumsprozesses – ressourcen- und zukunftsorientiert – in Bezug auf dahinterliegende **Interessen und Bedürfnisse reflektiert** werden kann. Lüscher bietet als metaphorische Veranschaulichung das Bild einer alten gerissenen Haut, die nicht mehr passe, und der neuen Haut, die noch nicht da sei.²⁸

Auch über Hinweise auf konflikttheoretische Aspekte, z.B. die spezifische Einengung von Raum- und Zeitper-

22) Darauf lassen auch entsprechende Fallbeispiele von Teilnehmenden der Kurse, Super-Interventionen der Autorin schliessen. Repräsentative Erhebungen stehen aber aus.

23) Vgl. Lüscher/Fischer, 2014, S. 85.

24) Lüscher/Fischer, 2014, S. 92.

25) Vgl. Windisch, Manifestationen der Macht in Mediationen, Perspektive Mediation, 2014, S. 173–176.

26) Montada, L./Kals, E., Mediation. Ein Lehrbuch auf psychologischer Grundlage, Weinheim, 2001, S. 133.

27) Diez, 2005, S. 69.

28) Lüscher, 2014, S. 91.

zeption²⁹, als deren Folge Wahrnehmung verzerrt bzw. auf Schwieriges fokussiert wird, kann ein **Bewusstmachen, Differenzieren** und eine ressourcenorientierte **Erweiterung der Perspektive** angeregt werden.

Mediation wird damit zum – ohne Zweifel geeigneten – Rahmen, Ambivalenzerfahrungen mittels der mediativen Techniken – **Loopen, Visualisieren³⁰, Reframen**, etc. – zu reflektieren und sich dem Thema Identität auf der Basis von Eigenverantwortung und Selbstfürsorge zu nähern.

In einem kommentierten Fallbeispiel aus der therapeutischen Praxis mit einer betrogenen Ehefrau, die zwischen Vertrauen und Obacht, Konsequenzen und Verzeihen hin und her gerissenen war, erachten Lüscher und der Philosoph und Psychologe Hans Rudi Fischer es als wichtig, „die für Ambivalenzerleben kennzeichnende zeitliche Dynamik des Vaszillierens [sogar- kw] zu betonen“ bzw. durch „quantifizierendes“ Abwägen oder durch paradoxe Handlungsaufforderungen [zu] verstärken“³¹.

Durch dieses intensive In-den-Blick-nehmen, von Lüscher gleichsam verstanden als „Spiel mit Ambivalenzen“, können die Perspektive erweitert, moralische Implikationen hinterfragt und relativiert sowie Alternativen entwickelt werden.

In Bezug auf die hohe Bedeutung moralischer Implikationen ist dafür insbesondere der Einbezug von **Werten und Wertmassstäben** (teilweise auch als phasenunabhängiger Baustein „Fairness und Gerechtigkeit“ bezeichnet) in die Mediationen mit Ambivalenz-Themen zentral:

- Vor welchem Hintergrund erscheinen gewisse Handlungsmöglichkeiten warum machbar, zwingend oder ausgeschlossen,
- warum sind bestimmte Rollenerwartungen möglich, unerlässlich oder unvereinbar, etc.

Dies mediativ, einfühlsam und konstruktiv zu hinterfragen, um auf dieser Basis ggf. ganz neue Optionen zu entwickeln, kann im Fall von Ambivalenzen nicht nur den erfolgreichen Abschluss der Mediation sichern, sondern auch ein „Beitrag zu gelingender pragmatischer Lebensführung sowie zur Abwendung instrumentalisierender Eindeutigkeiten und Dogmen“³² sein:

» **Sich mit Ambivalenzen bewusst zu befassen, sie zu reflektieren und konstruktiv zu lösen, kann vor ideologischen Scheinlösungen schützen.**

Insofern ist die gestalterische Beschäftigung mit Ambivalenzen nicht zuletzt von aktueller gesellschaftlicher Relevanz.

Ambivalenz in verschiedenen Modellen und Ansätze der Mediation

Die genannten Methoden sind der Mediation alle nicht fremd, wenn auch nicht allen Ansätzen und Modellen gleichermassen eigen: Nadja Alexander, Mediatorin und Professorin am Institute for Conflict Engagement and Resolution der Hong Kong Shue Yan University unterscheidet in ihrem Meta-Modell³³ sechs unterschiedliche Mediationspraxen entlang unterschiedlicher Grade von Interaktion und Intervention.

Dies legt die Vermutung nahe, dass, je stärker der Mediator/die Mediatorin auf das Ergebnis (anstelle der Verständigung) und auf die Inhalte (anstelle des Verfahrens) orientiert ist, je stärker das Augenmerk also dem Ansatz nach auf der Sache (anstelle des Zwischenmenschlichen) liegt, Ambivalenzen erst im Blockadefall Aufmerksamkeit eingeräumt werden wird.

Oder umgekehrt: Im Fall von Mediationsstilen, deren Mediator_innen stark auf den Prozess selbst sowie auf Verständigung orientiert sind (namentlich bei Alexander als «transformative Mediation»), werden im Sinne des stärker im Zentrum stehenden Zwischenmenschlichen auch Ambivalenzen eher zur Sprache gebracht werden.

In einer qualitativen Interview-Studie zu Mediationsstilen³⁴ hat sich gezeigt, dass (bei den ausgewählten Mediator_innen) u.a. die berufliche Herkunft der Mediator_innen stilprägend war. So tendierten Therapeut_innen als Mediatorinnen eher zu Ansätzen mit hoher

29) Vgl. Glasl F., Konfliktmanagement, 2003, S. 14ff.

30) Von Mediant_innen wird in verfahrenen und anspruchsvollen Situationen immer wieder die für alle sichtbare und sorgsame Visualisierung explizit geschätzt, im Gegensatz zu vorher teilweise erlebter fehlender Visualisierung bzw. im Nachgang der Sitzungen verschickter Beschluss-Protokolle, die von (Service Delivery orientierten) Mediator_innen verfasst wurden (vgl. hierzu auch das folgende Kapitel).

31) Lüscher/Fischer, 2014, S. 92.

32) Lüscher/Fischer, 2014, S. 93.

33) Alexander, The Mediation Meta-Model – the realities of mediation practice, ADR Bulletin of Bond University DRC, 2011, 126–131.

34) Windisch, Mediationsstile: Facetten eines Ganzen?, Mediator, 2015, S. 10–14.

Orientierung zum Menschen (z.B. transformative, transgressive und Neuro-Mediation), während sach- und lösungsfokussierte Service-Delivery-Ansätze eher von juristisch vorgebildeten Mediator_innen entwickelt und vertreten wurden³⁵.

Konstatiert werden kann aber mit Alexander: „*In reality the models are fluid in their application*“³⁶. Hier liegt die grosse Chance bezüglich der Arbeit mit Ambivalenzen, die als Bedingung vor allem die Offenheit dafür braucht, sie zu sehen³⁷ und sich in Zeitmanagement und Methoden darauf einzustellen, wie auch in anderen Fällen: „*A mediator may start with a facilitative approach and then, upon realizing that the parties are seeking more guidance and that one party has relatively poor negotiating skills, move to a wise counsel approach*“³⁸.

So können auch in als Service-Delivery gestarteten Mediationen beim Auftreten ambivalenzträchtiger Inhalte mit entsprechender mediativer Vertiefung Blockaden konstruktiv und ggf. mit geradezu therapeutischer Wirkung (ohne je Therapie sein zu wollen!) bearbeitet werden. Andernfalls wäre ihr konstruktiver und nachhaltiger Abschluss stark gefährdet bzw. dem Risiko der halbherzigen Zustimmung zu Lösungen unterlegen, die hernach nicht oder nur teilweise umgesetzt werden, weil einzelne Beteiligte wieder in die unaufgelöste Ambivalenz zurückfallen und Gewissensbisse, Unzufriedenheit etc. durchbrechen.

Als probate Möglichkeiten, Ambivalenzen zu erkennen und die Mediation anzupassen, sei an dieser Stelle die Lanze gebrochen für **interdisziplinäre Inter- und Supervisionen** sowie **interdisziplinäre Co-Mediationen** von juristischen mit psychosozial geschulten Mediator_innen.

Ambivalenzbefähigung fördern

Abschliessend kann konstatiert werden, dass durch die Einbeziehung des Ambivalenzkonzepts seitens der Mediator_innen ein umfassenderes Verständnis für häufige schwierige Situationen in Mediationen gefunden, sowie – mit mediativer Bearbeitung – den Betroffenen mittels geleiteter Reflexion ein differenzierteres und stimmigeres Handeln ermöglicht werden kann. Für Lüscher ist auch dies ein „*Ziel des Denkens mit Ambivalenz: Ambivalenzbefähigung zu fördern*“, „*als immer wieder herzustellende Fähigkeit und Bereitschaft, die Vielschichtigkeit [von] ‚Beziehungs-Gewordenheiten‘ auf den verschiedenen Erlebens- und Verhaltensebenen wahrzunehmen, auszuhalten und akzeptieren zu können und dabei weder selbst- noch fremdschädigend handlungsfähig zu bleiben*“³⁹.

Literatur

- Alexander N.: The Mediation Meta-Model – the realities of mediation practice, *ADR Bulletin of Bond University DRC*, 2011, 126–131.
- Degen, C./Windisch, K.: Ambivalenzerfahrungen in Fortsetzungsfamilien aus sozialisationstheoretischer und mediationspraktischer Perspektive, *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 2016, S. 164–177.
- Dietz, H.: Werkstattbuch Mediation, Köln, 2005.
- Fookes, I.: Lähmend oder sinnstiftend? Ambivalenzerfahrungen bei „späten Scheidungen“ und Trennungsvorstellungen in langjährigen Beziehungen, *Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung*, 2014, S. 96–105.
- Lüscher, K.: Sozialisation und Ambivalenz. Bausteine eines Vademekums, *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 2016, S. 118–136.
- Lüscher, K./Fischer, H.R.: Ambivalenzen bedenken und nutzen, *Familiendynamik. Systemische Praxis und Forschung*, 2014, S. 84–95.



Kontakt

Dr. Katja Windisch, Soziologin, Mediatorin SDM-FSM und Mediationsanaloge Supervisorin AIP, ist Geschäftsleiterin des Ausbildungsinstituts perspectiva, sowie mediator, lehrend (u.a. an der FHNW, für den SAV, am Ausbildungsinstitut perspectiva) und als Supervisorin tätig. Sie ist Mitglied des Mediations-Teams Basel, wo sie mit ihrer Familie lebt.

katja.windisch@mediations-team.com
www.perspectiva.ch

35) Allerdings kann aus dieser Studie keinerlei quantitative Aussage abgeleitet werden.

36) Alexander, 2011, S. 130.

37) Systematisch auch persönlich wenig Naheliegenderes zu (be)denken, ist dabei durchaus eine tatsächliche Herausforderung, wie folgender Aspekt aus Befragungen im Rahmen einer Studie zur Trennung/Scheidung langjähriger Ehen illustrieren soll: Während die Männer in den selbstreferentiellen Einschätzungen ihre psychische Befindlichkeit als deutlich unbelastet einstufen, schilderten sich die Frauen eher als psychisch belastet und tendenziell depressiv. Interessanterweise nahmen die Interviewer die psychische Befindlichkeit der Befragten genau konträr wahr: Die Männer wirkten psychisch gefährdet, während die Frauen vergleichsweise gut gestimmt ihren Alltag meisterten. Vgl. Fookes, 98.

38) Alexander, 2011, S. 131.

39) Lüscher nach Fookes, 2014, *Familiendynamik*, S. 98.